

Studie „Leben in der Schweiz“

Newsletter 2020

Editorial

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,

Wir möchten uns ganz herzlich für Ihre regelmässige Teilnahme und Ihr Engagement für die Studie „Leben in der Schweiz“ bedanken. Zudem möchten wir das nächste Interview ankündigen, welches ab Ende August wie immer durch das Institut M.I.S. Trend durchgeführt wird. Wir zählen auch dieses Jahr auf Ihre wertvolle Unterstützung. Nur dank Ihrer regelmässigen Teilnahme können wir die Veränderungen in der Schweizer Gesellschaft erkennen und verstehen.

Die letzten Newsletter haben Forschungsergebnisse vorgestellt, die allein mithilfe der Studie „Leben in der Schweiz“ gewonnen wurden. Ihre Antworten werden aber auch von Forscherinnen und Forschern analysiert, die Untersuchungen in mehreren Ländern durchführen. Dafür verwenden sie zusätzlich zur Studie „Leben in der Schweiz“ vergleichbare Studien aus anderen Ländern. In dieser Ausgabe möchten wir Ihnen einige spannende Ergebnisse aus solchen internationalen wissenschaftlichen Projekten vorstellen.



Die erste Studie, die wir Ihnen zeigen möchten, sieht sich neben „Leben in der Schweiz“ Daten aus verschiedenen anderen Ländern wie z.B. Australien, Deutschland, Grossbritannien, Südkorea und Russland an. Martin Schröder von der Universität Marburg in Deutschland untersucht, wie sich die Lebenszufriedenheit verändert, wenn die finanziellen Unterschiede zwischen Armen und Reichen im eigenen Land grösser werden. Als zweites untersucht Rahsaan Maxwell von der Universität in North Carolina, USA, anhand von Schweizer und Europäischen Daten wie sich Einstellungen gegenüber Migrantinnen und Migranten unterscheiden, je nachdem ob man in der Stadt oder auf dem Land lebt. Zuletzt präsentieren wir eine Studie von Gizem Hülür und Chiara Castano der Universitäten in Florida und Zürich, welche Britische und Schweizer Daten analysieren. Die Forscherinnen gehen der Frage nach, wie sich die wahrgenommene Unterstützung in Partnerschaften über 15 Jahre verändert hat.

Wir wünschen Ihnen und den Ihren ausserdem nur das Beste in diesem nicht einfachen Jahr.

Das Team „Leben in der Schweiz“

Hier erfahren Sie mehr über die Studie:

Sie können unsere Internetseite www.swisspanel.ch besuchen oder uns eine E-Mail auf die folgende Adresse schreiben: swisspanel@fors.unil.ch

Auf der Internetseite www.mistrend.ch finden Sie weitere Informationen zum Umfrageinstitut M.I.S Trend, mit dem wir seit 1999 zusammenarbeiten.

Falls Sie Fragen zu Ihrem Interview haben, können Sie uns über die Gratisnummer **0800 800 246** kontaktieren.



Leben in der Schweiz
Vivre en Suisse
Vivere in Svizzera

FORS 
explore.understand.share.

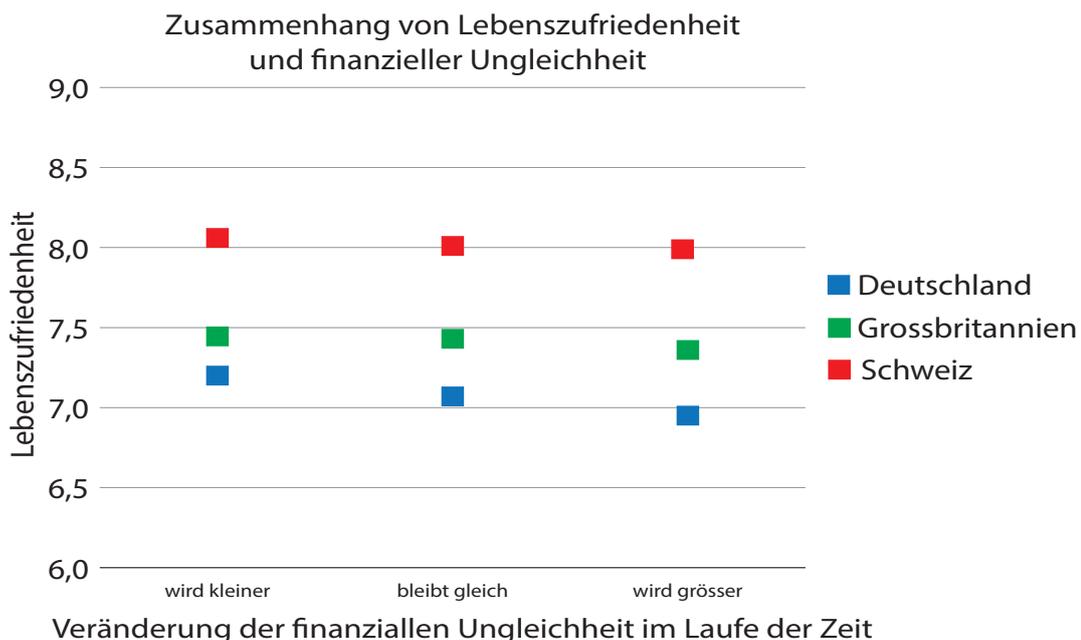
Der Einfluss finanzieller Ungleichheit auf die Lebenszufriedenheit – eine Sache der Gewohnheit?

Sind Sie zufriedener, wenn Sie in einem Land mit geringer finanzieller Ungleichheit leben, d.h. in dem sich die Einkommen von wohlhabenden und armen Bevölkerungsgruppen nicht sehr stark unterscheiden? Und was geschieht mit Ihrer Lebenszufriedenheit, wenn die Schere zwischen hohen und niedrigen Einkommen weiter aufgeht? Martin Schröder von der Universität Marburg untersuchte diese Fragen anhand von Daten aus verschiedenen Ländern. Die Schweiz schaute er sich mithilfe der Studie „Leben in der Schweiz“ an.

Die wiederholte Befragung der gleichen Personen bringt einen wichtigen Vorteil mit sich: nur so können Veränderungen von Personen erfasst werden. Zudem sind durch die Zusammenarbeit zwischen solchen Studien, im sogenannten „länderübergreifenden vergleichbaren Fragebogen“ einige Fragen aufeinander abgestimmt und ermöglichen solche vergleichenden Untersuchungen.

Martin Schröder zeigt als erstes, dass die finanzielle Ungleichheit in einem Land keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger hat. Das bedeutet, dass im Allgemeinen Menschen in Ländern mit höherer Ungleichheit nicht mehr oder weniger zufrieden mit ihrem Leben sind als Menschen in Ländern mit geringerer Ungleichheit. Dies sieht man auch an der untenstehenden Grafik: Obwohl die Ungleichheit in Deutschland (blau) am geringsten ist, ist auch die durchschnittliche Lebenszufriedenheit am geringsten. Die Schweiz (rot) liegt in Bezug auf die Ungleichheit zwischen Deutschland und Grossbritannien, aber zeigt die grösste Zufriedenheit. Die Lebenszufriedenheit lässt sich also nicht durch die Ungleichheit erklären.

Als zweites machte der Forscher eine spannende Beobachtung: Wenn sich die Ungleichheit in einem Land im Laufe der Zeit ändert, dann wirkt sich dies auf die Lebenszufriedenheit aus. Auf der unten abgebildeten Grafik ist das Ergebnis beispielhaft für Deutschland, Grossbritannien und die Schweiz zu sehen: Wenn über die Jahre die finanzielle Ungleichheit in einem Land abnimmt (links in der Grafik), nimmt die Lebenszufriedenheit leicht zu. Wenn hingegen die Einkommensunterschiede grösser werden (rechts in der Grafik), nimmt in allen drei Ländern die Lebenszufriedenheit ab. Diese Tendenz ist interessanterweise unabhängig von verschiedenen Charakteristiken der befragten Personen, wie z.B. vom Geschlecht, Alter, Beziehungsstatus, Bildungsniveau, Arbeitsstatus oder Einkommen. Personen sind also gewohnt an das Ausmass an finanzieller Ungleichheit in ihrem Land – die Ungleichheit wird vor allem dann wahrgenommen, wenn sie sich ändert, ganz egal, wer man ist und in welchem Land man wohnt.



Grafik wurde erstellt in Anlehnung an Schröder, 2018, Abb. 2, S. 1036.

Quelle: Schröder, Martin (2018). Income inequality and life satisfaction: unrelated between countries, associated within countries over time. *Journal of Happiness Studies*, 19, 1021-1043.

Einstellungen gegenüber Migrantinnen und Migranten: ein Graben zwischen Stadt und Land?

Wie viele Menschen mit Migrationshintergrund dürfen jedes Jahr in die Schweiz kommen? Und wie integrieren wir diejenigen, die bereits hier leben? Solche und ähnliche Fragen standen in den letzten Jahren im Zentrum der öffentlichen Debatte und die Antworten darauf unterscheiden sich sehr stark. Rahsaan Maxwell von der Chapel Hill Universität in North Carolina, USA, ist dieser Frage nachgegangen und fand dabei grosse Unterschiede zwischen Stadt und Land in 13 europäischen Ländern. Gemäss seiner Studie ist es aber nicht die Wohngegend, welche die Einstellungen der Leute beeinflusst, sondern vielmehr die Zusammensetzung der Stadt- und Landbevölkerung.

In einem ersten Schritt zeigt Rahsaan Maxwell, dass Bewohnerinnen und Bewohner von Grossstädten tendenziell positiver gegenüber Migrantinnen und Migranten eingestellt sind als Leute, die auf dem Land wohnen. Diesen Unterschied findet er in allen untersuchten 13 westeuropäischen Ländern. Wie die untenstehende Grafik zeigt, sind die Unterschiede am stärksten in der Schweiz und Frankreich und am kleinsten in Spanien und Deutschland. Leider ist nicht klar, warum diese Unterschiede zwischen den Ländern existieren.

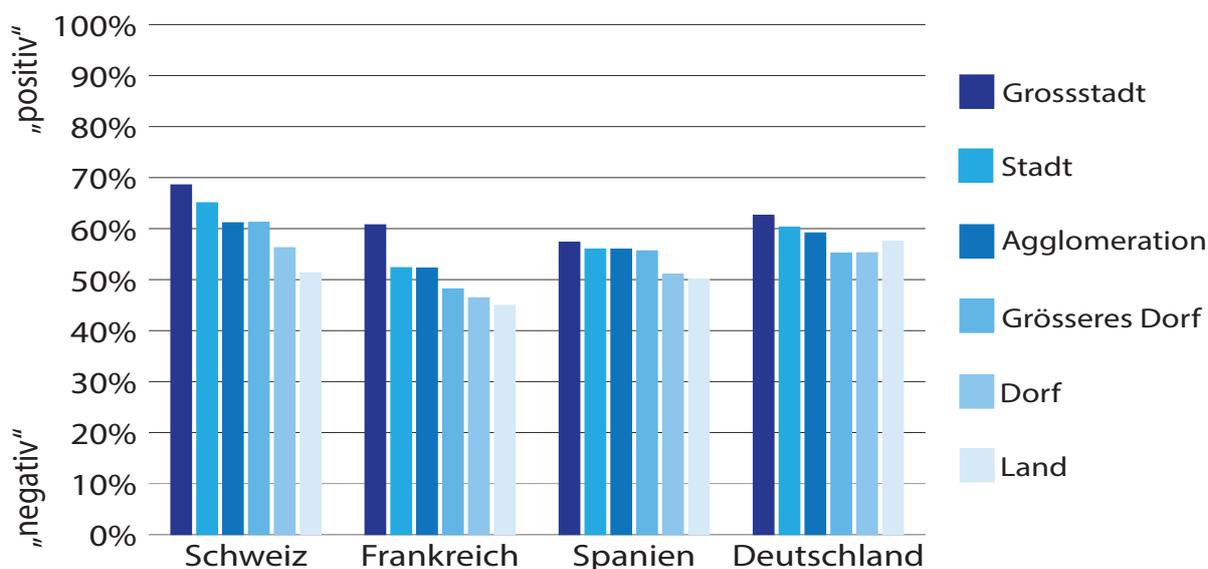
Dafür ermöglichen ihm Längsschnittstudien wie „Leben in der Schweiz“ und eine vergleichbare Studie aus Deutschland herauszufinden, ob das städtische oder ländliche Umfeld die Einstellung gegenüber Migrantinnen und Migranten unterschiedlich beeinflusst. Er benutzt dafür die Frage nach der Chancengleichheit für Ausländerinnen und Ausländer.

Ein gängiger Erklärungsansatz für die regionalen Unterschiede ist, dass in Grosstädten mehr Menschen mit Migrationshintergrund wohnen als in ländlichen Gebieten, weshalb man dort mehr in Kontakt mit Migrantinnen und Migranten kommt. Dies wiederum soll zu mehr Offenheit führen.

Rahsaan Maxwell zeigt in seiner Untersuchung auf, dass diese gängige Erklärung falsch ist. Weder Menschen, die schon immer in der Stadt wohnen, noch solche, die in die Grosstadt ziehen ändern ihre Einstellungen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern über die Zeit hinweg. Vielmehr unterscheiden sich Stadt- und Landbevölkerung hinsichtlich der dort lebenden Ausbildungs- und Berufsgruppen. So ist schlussendlich nicht die Tatsache ausschlaggebend, dass man in der Stadt oder auf dem Land wohnt, sondern viel mehr welche Ausbildung man gemacht und welchen Beruf man gewählt hat. Warum dabei gerade die Ausbildung und der Beruf so entscheidend sind, wird uns der Autor hoffentlich in seiner nächsten Studie erklären.

3

Einstellungen gegenüber Migrantinnen und Migranten



Grafik wurde erstellt in Anlehnung an Maxwell, 2019, Abb. D1, S.21.

Quelle: Maxwell, Rahsaan. (2019). Cosmopolitan Immigration Attitudes in Large European Cities: Contextual or Compositional Effects? *American Political Science Review*, 113(2): 456-474.

Die Rolle des Partners zur Jahrtausendwende und heute

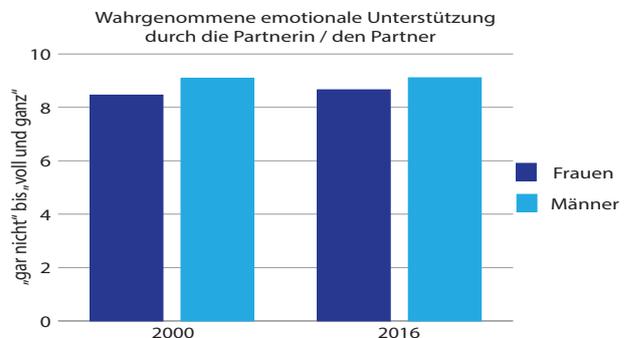
Ein Grund, warum sich Paarbeziehungen positiv auf die Gesundheit auswirken, ist die emotionale Unterstützung, die man durch den Partner oder die Partnerin erhalten kann. In unserer Gesellschaft zeigt sich allerdings die Tendenz zur Individualisierung: die eigene Entfaltung wird ein immer wichtigeres Ziel und die gegenseitige Unterstützung kann an Bedeutung verlieren. Um herauszufinden, inwiefern man sich in Beziehungen nach wie vor vom anderen unterstützt fühlt, verglichen Gizem Hülür und Chiara Castano (Universitäten Südfllorida und Zürich) die Einschätzungen von 1071 heterosexuellen Paaren zu zwei Zeitpunkten.

Alle drei Jahre beantworten Paare in unserer Studie die Frage, ob sie sich von ihrem Partner/ihrer Partnerin emotional unterstützt fühlen: „Wie weit ist Ihr Partner/Ihre Partnerin für Sie da, wenn es nötig wäre, zum Beispiel indem er/sie Verständnis zeigt oder mit Ihnen redet?“ Das Forscherteam hat die wahrgenommene Unterstützung von Paaren im Jahr 2000 mit den Antworten derselben Paare im Jahr 2016 verglichen (siehe Grafik). Generell lässt sich beobachten, dass die Durchschnittswerte in diesen stabilen Partnerschaften nach 16 Jahren nach wie vor sehr hoch sind. In beiden Jahren nehmen Männer (hellblau) etwas stärker emotionale Unterstützung durch ihre Partnerin wahr als Frauen durch ihren Partner (dunkelblau). Im Jahr 2016 ist der Unterschied zwischen Frauen und Männern aber kleiner geworden, weil Frauen sich emotional stärker durch ihren Partner unterstützt fühlen als noch im Jahr 2000.



©jeremybishop.com

Die Forscherinnen werten dies als ein Zeichen stärkerer Gleichberechtigung von Frauen. Ihre weiteren Analysen sprechen auch dafür: Frauen fühlen sich stärker emotional unterstützt, wenn sie jünger und wenn sie zufriedener mit der Aufteilung der Hausarbeit sind. Zudem sprechen die Ergebnisse gegen stärkere Individualisierungstendenzen in Paaren, da das Unterstützungsniveau immer noch hoch eingeschätzt wird.



Auch die Analyse weiterer Daten zeigen interessante Tendenzen. Zum Beispiel ergab eine Analyse von 174 Paaren in einer weiteren Schweizer Befragung (COUPLES), dass Konflikte in Beziehungen im Vergleich zu früher häufiger berichtet werden. Zudem führte eine Analyse von 316 Paaren der britischen Haushaltsbefragung zu dem Ergebnis, dass nur Männer in Beziehungen zufriedener geworden sind. Dies zeigt, wie wichtig es in Zukunft sein wird, verschiedene Umfragen miteinander zu kombinieren, da diese oft unterschiedliche Aspekte abfragen und es in stärkerem Ausmass ermöglichen werden, verschiedene Länder miteinander zu vergleichen.

Grafik wurde erstellt in Anlehnung an Hülür & Castano, 2019, Tabelle 2, S. 1190.

Quelle: Hülür, G. & Castano, C. (2019). Historical differences in relationship functioning: Findings from three national population-based samples in Europe. *Psychology and Aging*, 34(8): 1185-1197

Über uns: Die Studie „Leben in der Schweiz“ wird von FORS, dem Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften, das der Universität Lausanne angegliedert ist, durchgeführt. Das Team von „Leben in der Schweiz“ arbeitet mit dem Befragungsinstitut M.I.S Trend zusammen, welches die jährlichen Interviews durchführt. „Leben in der Schweiz“ ist eine Panelstudie, d.h. eine Studie mit einer repräsentativen Auswahl an Individuen, welche periodisch befragt werden. Dieser Studientyp existiert seit Jahren auch in anderen Ländern wie zum Beispiel in Deutschland, Grossbritannien, den USA, Kanada, Australien, Südkorea oder Russland.

Das **Ziel dieser Studie** ist es, Informationen zur Entwicklung Ihrer Lebensbedingungen, Ihres Lebensstiles, Ihrer Arbeit und Freizeit, Ihren Freundschaften, Ihrer Gesundheit, Ihrer Ansichten und Erwartungen zu sammeln. Wir leben in einer Welt, die sich ständig verändert. Aber wir kennen nicht immer die Auswirkungen dieser Veränderungen auf unseren Alltag. Die Studie „Leben in der Schweiz“ möchte diese Lücke schliessen. Sie wird finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Über Sie: Jede Ihrer Stimmen vertritt über tausend Personen aus der Bevölkerung. Sie sind ein unersetzlicher Stellvertreter von Personen die Ihnen ähnlich sind, zum Beispiel das gleiche Alter oder das gleiche Bildungsniveau haben oder aus derselben Region kommen wie Sie.

Ihre Anonymität ist gewahrt. Es ist unmöglich Sie zu identifizieren: 1. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von M.I.S Trend unterliegen der Schweigepflicht. 2. Um die Vertraulichkeit Ihrer Daten zu gewährleisten, werden Ihre Daten anonymisiert. 3. Weder das Team von „Leben in der Schweiz“ noch die Forschenden haben Zugang zu Ihrem Namen, Ihrer Adresse und zu Ihrem genauen Geburtsdatum.